

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following review:

Author: Dehn, Ulrich
Title: "Ursula Spuler-Stegemann: Feindbild Christentum im Islam: eine Bestandsaufnahme"
Published in: Zeitschrift für Mission.
Basel: Basileia-Verl.; Frankfurt, M.: Lembeck
Volume: 31 (1–2)
Year: 2005
Pages: 131 – 133
ISSN: 0342-9423

The review is used with permission of [Ev. Verlagsanstalt](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

EBERHARD KARLS
UNIVERSITÄT
TÜBINGEN



UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK

Ursula Spuler-Stegemann (Hg.), *Feindbild Christentum im Islam. Eine Bestandsaufnahme*, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2004, 189 Seiten, 9,90 Euro

Der Titel selbst deutet bereits an, dass die Erwartung, hier auf knappem Raum sachlich über das Bild des Christentums in den islamischen Quellen und den verschiedenen Bereichen der islamischen Welt informiert zu werden, möglicherweise fehl am Platze ist. Vielmehr geht es, da angeblich das »Feindbild Islam« überstrapaziert und zum Klischee wurde, nunmehr darum, in umgekehrter Richtung »Realitätssinn« einzufordern und die Verhältnisbestimmung des Islam zum Christentum unverfälscht wahrzunehmen. Die Karten werden im Vorwort der Herausgeberin eindeutig verteilt: Das Christentum sei »vom Neuen Testament her grundsätzlich eine Religion des Friedens«, dem Islam »hingegen (sei) ein kämpferisches Konfliktpotential inhärent« (8). Auch diese Vorgabe dämpft die Hoffnung auf eine unaufgeregte Behandlung des Themas. Zwar gibt es seit den 1970er Jahren Forschungsprojekte, die sowohl Islam in deutschen Schulbüchern als auch Christentumsdarstellungen in Schulbüchern der mehrheitlich muslimischen Welt untersuchen (Tworuschka, Lähnemann, Hock u.a.). Aber es sind nicht diese oder verwandte Projekte bzw. ihre Autoren, die hier zu Wort kommen (sie werden nicht einmal erwähnt). Das (Feind-) Bild des Christentums im Islam als Titel scheint eher als pars pro toto für »Islamkritik« herzuhalten. Zu finden sind Texte von Rita Breuer, Georges Tamer, Gerhard Duncker, Rainer Hermann, Herbert L. Müller, George Ehusani, Hans Ehrhard, Nassim Ben Iman und der Herausgeberin. Zahlreiche Klischees der islamkritischen Literatur begegnen auch hier: dass der Islam mit Dialog, wenn er ihn denn überhaupt führe, immer da'wa (Ruf, Einladung, aber eigentlich, so die Autoren: Mission) meine, dass polemisch-christentumskritische Stimmen im Islam zwar Einzelstimmen, aber solche mit erheblichem Einfluss seien, dass der Islam sich mit Dialog, mit Religionsfreiheit allgemein schwer tue etc. Der nachgedruckte »Zeit«-Artikel (»Selig sind die Betrogenen«) von Bassam Tibi mit seiner bekannten These des unaufhaltenden Vormarschs des Islamismus im Westen sowieso eigentlich überall, eine Tendenz, die noch gefördert werde von den unzähligen naiv Dialog treibenden Christen und Kirchen, unterstreicht die genannten Klischees. Einer der wenigen Lichtblicke in diesem Band ist, wenn auch mit einigen etwas sonderbar kommentierenden Un-

tertönen, der wissenschaftlich solide und sachlich argumentierende Aufsatz von Christine Schirmacher (12-34), der die Koranaussagen zu dem Thema sowie ausgewählte islamische Theologen durch die Geschichte hindurch behandelt. Ihr abschließender Appell ergeht an beide Seiten: »den Glauben des anderen besser kennen zu lernen und ihn nicht nur durch die eigene ›Brille‹, sondern auch aus der Sicht des anderen wahrzunehmen« (33). Mit anderen Schwerpunkten und deutlicher Dialogbereitschaft lässt Georges Tamer (»Warum der christlich-islamische Dialog notwendig ist«, 62-74) die Geschichte der muslimisch-christlichen Interaktion Revue passieren und gelangt zu einem engagierten Plädoyer für den Dialog, der nicht »pauschal als Akt der Täuschung diskreditiert« werden solle (71). Eine Reihe von Länderberichten (Türkei, Nigeria, Iran, Saudi-Arabien) sorgt für Konkretionen. Die Herausgeberin selbst, mit mehreren Beiträgen im Buch vertreten, nutzt die Gelegenheit, wie schon in früheren Veröffentlichungen gegen die allzu eifrig Dialog treibenden und die Anliegen der Muslime unterstützenden Kirchen zu Felde zu ziehen. Dank dem Dialog auf gleicher Augenhöhe nähmen die muslimischen Verbände, kirchliche Strukturen nutzend, tendenziell immer mehr Rechte, z.B. Gremiensitze, in Anspruch. Das erachtet Sp.-St. offenbar als illegitim und »mittelfristig als ein Eigentor« für die Kirchen, die die Gleichbehandlung partiell unterstützten. Nachdem sie in der 3. Auflage ihres Buchs »Muslime in Deutschland« (2002) den derzeitigen Islamreferenten der EKD ob seiner angeblichen Inkompetenz angegriffen hatte, weiß sie nun zu berichten, dass die Orientchristen, die im gleichen Referat mitbetretet würden, diese Kombination »als zutiefst demütigend« empfänden (179).

Ein Dauerbrenner im deutschen Islamdiskurs ist die defizitäre Religionsfreiheit für Christen in überwiegend muslimisch geprägten Ländern. So wird an mehreren Stellen des Buchs gefordert, die Situation der Muslime in Deutschland und diejenige der Christen in muslimisch geprägten Ländern miteinander zu »verknüpfen« (so auch Rita Breuer in »Wie du mir so ich dir? Die Freiheit des Glaubens zwischen Christentum und Islam«, 35-53). Positiv erwähnt wird immerhin die EKD-Studie zur Religionsfreiheit von Christen in Minderheitssituationen (2003, EKD-Text 78) (179). Eine andere, aktive Art von »Verknüpfung« kann schwerlich gemeint sein, es sei denn, es schwebten den Autorinnen (Breuer, Sp.-St.) internationale Erpressungsmaßnahmen vor. Der deutsche Weg, auch der der Kirchen, war bisher der, mit (dem Ziel) der vollen Gewährung der freien Religionsausübung und aller verfassungsmäßig möglichen Rechte in Deutschland solchen Ländern ein gutes Beispiel zu geben, in denen diese Rechte nicht (vollständig) verwirklicht sind, ein Weg, zu dem es nach Ansicht des Rezensenten einstweilen keine Alternative gibt.

Das Buch ist mit heißer Nadel gestrickt und insgesamt (von den erwähnten Ausnahmen abgesehen) keine Ermutigung zum Dialog, die Lichtblicke sind zu rar, um es zur Lektüre empfehlen zu können. Es fehlt eine durchgehende Sachlichkeit und damit auch leider das angekündigte Einfordern des »Realitätssinns«.

Ulrich Dehn